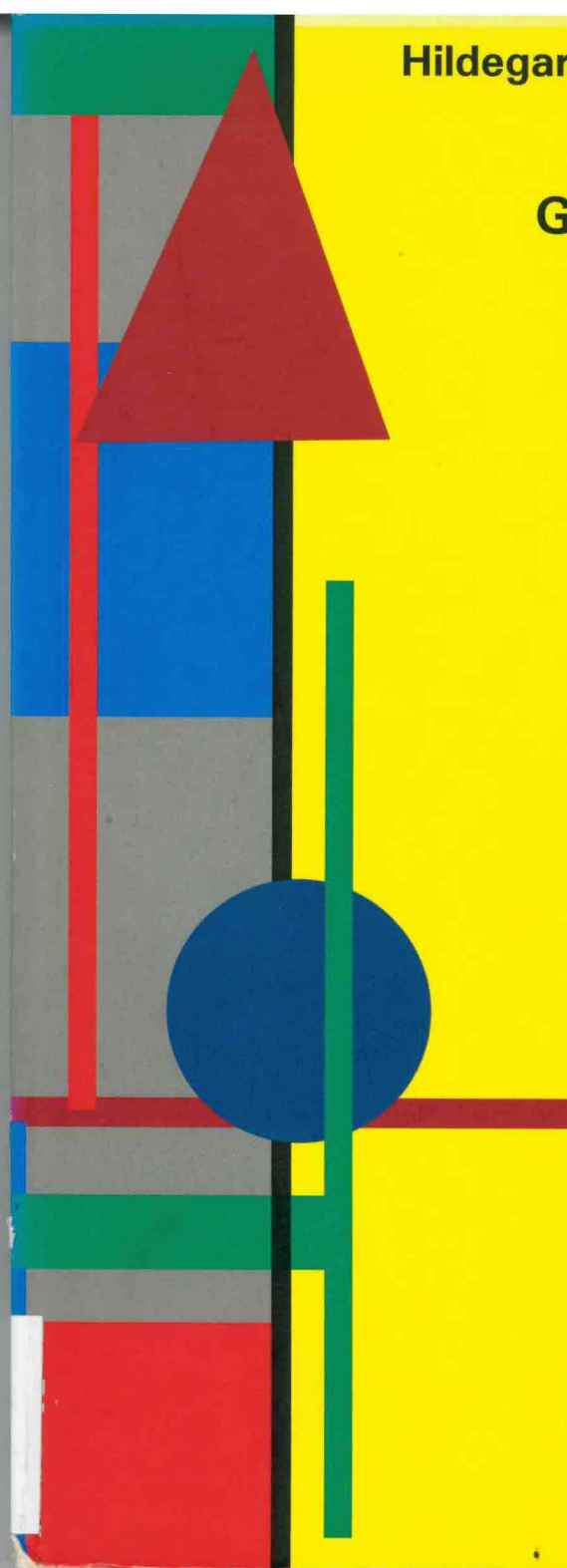


Hildegard Mogge-Grotjahn

**Gender, Sex und
Gender Studies**

Eine Einführung



Lambertus

DS 4000 M696 G3

6/1345
Hochschule Kempten
-Bibliothek-

ISBN 978-3-7841-1531-3

Alle Rechte vorbehalten

© 2004, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau

Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Aeschbacher, Biel-Bienne

Herstellung: Franz X. Stöckle, Druck und Verlag, Ettenheim

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

1. EINLEITUNG	7
2. MÄNNERGESCHICHTE, FRAUENGESCHICHTE, GESCHLECHTERGESCHICHTE	15
QUELLENTEXTE I: HISTORISCHE ORIENTIERUNG	31
Die Frau im Mythos der Frühzeit <i>Günter Dux</i>	31
Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin <i>Olympe de Gouges</i>	45
Das Recht der Frauen auf Erwerb <i>Louise Otto</i>	49
Gleiche Bildung für Mann und Frau <i>Johanna Kettler</i>	54
Freiwillige und besoldete soziale Arbeit <i>Alice Salomon</i>	60
3. DIE ZWEITE FRAUENBEWEGUNG UND DIE ENTSTEHUNG DER FRAUENFORSCHUNG – ENTWICKLUNG HIN ZU DEN GENDER STUDIES	67
4. GRUNDBEGRIFFE DER GENDER-FORSCHUNG UND WEGWEISER DURCH DEN Dschungel der GENDER-LITERATUR	81
5. GESCHLECHT, IDENTITÄT UND SOZIALISATION	93
6. SOZIALE UNGLEICHHEIT, LEBENSLAGEN UND GESCHLECHT ...	103
QUELLENTEXTE II: THEORETISCHE ORIENTIERUNGEN	116
Das Arrangement der Geschlechter <i>Erving Goffman</i>	116

Als allgemeine Einführung in gesundheitssoziologische Fragestellungen ist das Buch von Klaus Hurrelmann gut geeignet: „Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung“ (Hurrelmann 2000).

Die vielfältigen Zusammenhänge von Geschlecht und Beruf stehen im Mittelpunkt der Beiträge in dem von Angelika Wetterer herausgegebenen Sammelband „Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen“ (Wetterer 1995).

Die von Carol Gilligan mit ihrer Veröffentlichung „Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau“ (Gilligan 1990⁴) angestoßene Debatte um eine weibliche Moral ist Gegenstand des von Gertrud Nunner-Winkler herausgegebenen Sammelbandes „Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik“ (Nunner-Winkler 1991).

6. Soziale Ungleichheit, Lebenslagen und Geschlecht

Im vorigen Kapitel wurde am Beispiel der Berufsorientierung bereits deutlich, dass zwischen der geschlechtsspezifischen Sozialisation und weiblichen beziehungsweise männlichen Geschlechtsidentitäten einerseits sowie den Strukturen des Arbeitsmarktes andererseits Wechselwirkungen bestehen. Der Zusammenhang von strukturellen und individuellen Dimensionen der gender-Thematik soll nun in den Mittelpunkt des Interesses gerückt werden. In diesem Kapitel geht es vor allem um die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit für die Position von Menschen im sozialen Ungleichheitsgefüge der Bundesrepublik Deutschland. Da Soziale Arbeit häufig für und mit Menschen geschieht, die sozial benachteiligt sind, ist die Kenntnis des Ungleichheitsgefüges und seiner Ursachen eine wichtige Voraussetzung professionellen Handelns.

6.1 DER BEGRIFF DER SOZIALEN UNGLEICHHEIT

Bei der soziologischen Ungleichheitsforschung handelt es sich um einen überwiegend mit empirischen Methoden arbeitenden und strukturorientierten Teilbereich der Soziologie. Empirische Daten zeigen Ist-Zustände zu einem bestimmten Zeitpunkt. Werden Daten aus unterschiedlichen Erhebungszeiträumen miteinander verglichen, lassen sich Veränderungsprozesse nachweisen und Entwicklungstrends erkennen. Vergleiche von Daten aus unterschiedlichen Gesellschaften machen nationale Besonderheiten oder auch Übereinstimmungen deutlich. Zur Erklärung der Ungleichheiten oder auch der Veränderungsprozesse aber können derlei quantitative Daten nur wenig beitragen – hierzu bedarf es der Herstellung von Zusammenhängen mit anderen gesellschaftlichen Entwicklungen, der theoretischen Analyse, Deutung und Reflexion und auch der qualitativen Forschung. Ungleichheitsforschung beschränkt sich deshalb nicht nur auf empirische Beschreibungen, sondern fragt auch nach den Zuweisungsprozessen, durch die Personen bestimmte – ungleiche – Positionen in einer Gesellschaft einnehmen.

Als *soziale Ungleichheit* werden unterschiedliche Lebensbedingungen von Menschen bezeichnet, die ihnen „aufgrund ihrer Position in gesellschaftlichen Beziehungsgefügen zukommen“ (Hradil 1995³, 148). Diese Lebensbedingungen sind mit sozialen Vor- oder Nachteilen, mit unterschiedlichem Zugang zu materiellen oder immateriellen Gütern und zu den Zentren politischer, ökonomischer, sozialer, religiöser und auch militärischer Macht verbunden. Von sozialer Ungleichheit wird nur dann gesprochen, wenn dieser unterschiedliche Zugang nicht durch individuelle Besonderheiten entsteht, sondern durch die Art und Weise, in der die jeweilige Gesellschaft organisiert und strukturiert ist. In modernen Gesellschaften westlicher Prägung wird soziale Ungleichheit vor allem durch die soziale Herkunft, durch Bildung, berufliche Position und Einkommen hervorgerufen. Aber auch die ethnische Herkunft beziehungsweise der vorhandene oder nicht vorhandene Status der Staatsbürgerschaft ist ein wesentlicher Verursachungsfaktor für soziale Ungleichheit.

In anderen Gesellschaftssystemen spielen andere Faktoren, beispielsweise die Zugehörigkeit zu politischen Organisationen oder zu Religionsgemeinschaften für die soziale Position der Gesellschaftsmitglieder und damit für das jeweils vorherrschende Ungleichheitsgefüge eine entscheidende Rolle.

Eine weitere Dimension des sozialen Gefüges einer Gesellschaft stellt der Zugang zur ökonomischen und politischen Macht dar.

6.2 DER BEGRIFF DER LEBENSLAGE

Der Begriff der *Lebenslage* weist zwar einige Überschneidungen mit dem Begriff der sozialen Ungleichheit auf, ist aber nicht mit ihm identisch. Empirische Beschreibungen von Lebenslagen beziehen sich in der Regel nicht auf die Struktur der gesamten Gesellschaft, sondern auf die Situation bestimmter Personengruppen.

Unter „Lebenslagen“ oder „sozialen Lagen“ sind längerfristig andauernde, aber nicht immer lebenslang festgeschriebene Lebenssituationen von Personen oder Gruppen zu verstehen. Diese beruhen auf strukturellen Bedingungen, wie beispielsweise ihrer Position im sozialen Ungleichheitsgefüge, aber auch auf subjektiven Voraussetzungen und Merkmalen (vgl. unter anderem Mogge-Grotjahn 1999², 167f.). Zu den struktu-

rellen Bedingungen von Lebenslagen gehören unter anderem die materiellen Verhältnisse, die Wohnverhältnisse, die Art des Wohnortes, die Art der Erwerbstätigkeit beziehungsweise früher ausgeübter Tätigkeiten, unter Umständen auch der rechtliche Status (zum Beispiel Aufenthaltsberechtigung). Die Lebensform und/oder der Familienstand, die ethnische Herkunft und/oder religiöse Zugehörigkeit, das Bildungsniveau, gesundheitliche Einschränkungen oder Behinderungen tragen zur weiteren Ausdifferenzierung von Lebenslagen bei. In der Summe führen alle genannten Faktoren zu unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsspielräumen, das heißt Lebenslagen lassen sich auch durch die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten oder Einschränkungen der Gestaltung des eigenen Lebens kennzeichnen (vgl. Enders-Drägäs-Sellach 1999, 57ff.).

Auch wenn Lebenslagen dauerhafte Zustände darstellen, können sie sich im Laufe einer Biografie mehrfach verändern. Arbeitslosigkeit, berufsbedingte Umzüge oder berufliche Veränderungen können zu einer Verschlechterung oder Verbesserung von Lebenslagen führen. Dies gilt auch für familiäre Ereignisse, wie zum Beispiel Eheschließung oder -scheidung, Geburt von Kindern oder Verwitmung. Schließlich können auch Unfälle, Krankheiten oder Pflegebedürftigkeit zu einschneidenden Veränderungen in der Lebenslage führen.

Zur Bewältigung, Gestaltung und Veränderung von Lebenslagen bedarf es personaler, sozialer und materieller Ressourcen (vgl. Mogge-Grotjahn 1999², 187f. und Hurrelmann 2000, 11ff.).

Als *personale Ressourcen* gelten Kommunikationsfähigkeit und die Fähigkeit zum aktiven Umgang mit Belastungen und Herausforderungen sowie die Fähigkeit, Hilfe in Anspruch zu nehmen – sei es in persönlichen Beziehungen, sei es durch die Inanspruchnahme professioneller Unterstützungsleistungen durch Beratungsstellen oder andere Einrichtungen. Für die Ausprägung solcher personaler Ressourcen sind das Bildungsniveau und die im Prozess der Sozialisation erworbenen Handlungsmuster und Persönlichkeitsmerkmale entscheidend.

Als *soziale Ressourcen* werden im Allgemeinen die Unterstützungspotenziale im sozialen Umfeld verstanden. Hierzu gehören beispielsweise familiäre Netzwerke, Freundschaftsbeziehungen, funktionierende Nachbarschaften, eine ausreichende Infrastruktur im Stadtteil, Zugangsmöglichkeiten zu Freizeiteinrichtungen oder Beratungsstellen.

Materielle Ressourcen schließlich bestehen in erster Linie aus dem verfügbaren Einkommen – sei es aus eigener Erwerbsarbeit, sei es aus Fami-

lieneinkommen oder aus staatlichen Transferleistungen. Auch Wohneigentum oder ein Schrebergarten gehören zu den materiellen Ressourcen. Bei der Erforschung sozialer Ungleichheit und in der Lebenslagenforschung ist die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit lange Zeit kaum beachtet worden. Feministische Soziologinnen haben seit Mitte der 1980er Jahre damit begonnen, das Geschlecht als Strukturkategorie systematisch in die (soziologische) Theorie einzubeziehen (vgl. Beer 1990). Dabei galt zunächst das hauptsächliche Interesse der Erforschung von sozialer Ungleichheit zwischen Frauen und Männern als Genus-Gruppen. Inzwischen haben sich die Forschungsfragen ausdifferenziert – zunehmend finden die Ungleichheiten innerhalb der Genus-Gruppen und die Verbindung von Geschlecht mit anderen sozialen Merkmalen, wie beispielsweise dem Alter oder der ethnischen Herkunft, das Interesse von gender-Forscherinnen und -Forschern. Auch die Lebensformen und sexuellen Orientierungen müssen als bedeutsame Bedingungsfaktoren für die Position im Ungleichheitsgefüge beziehungsweise für die Lebenslage von Personen berücksichtigt werden – beispielsweise sind gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, Wohngemeinschaften, Ehen und Familien rechtlich und in ihren Ansprüchen auf Leistungen des sozialen Sicherungssystems nicht durchgängig gleich gestellt. – In der bundesdeutschen Gesellschaft spielt außerdem die Herkunft und/oder biografische Verortung in den neuen oder alten Bundesländern eine wichtige Rolle für die Zugangschancen zu materiellen Ressourcen und damit für die Lebenslage von Personen.

Alles in allem zeigt sich, dass mit herkömmlichen Modellen sozialer Ungleichheit, die lediglich die soziale Schichtzugehörigkeit und die Art der Erwerbstätigkeit sowie Einkommen und Bildungsgrad als Bedingungsfaktoren ungleicher sozialer Positionen berücksichtigen, kein hinlänglich differenziertes Bild des Ungleichheitsgefüges in unserer Gesellschaft gewonnen werden kann. Zumindest die gender-Dimension muss zusätzlich berücksichtigt werden, um die Vielschichtigkeit der Lebenslagen verstehen und auf dieser Grundlage Konzepte der sozialen Arbeit mit unterschiedlichen Zielgruppen entwickeln zu können. Auch die Zugehörigkeit zu bestimmten Altersgruppen und die ethnische Zugehörigkeit beziehungsweise die Staatsbürgerschaft müssen berücksichtigt werden. Hierauf wird in den Kapiteln 7 und 8 näher eingegangen, während es in diesem Kapitel darum geht, auf der Ebene des Ist-Zustandes einige der wichtigsten Dimensionen sozialer Ungleichheit

zwischen den Genus-Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland aufzuzeigen.¹

6.3 SOZIALE UNGLEICHHEIT UND LEBENSLAGEN VON FRAUEN UND MÄNNERN IN DEUTSCHLAND

Alle empirischen Befunde zeigen, dass es nach wie vor in zentralen Dimensionen der sozialen Ungleichheit deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern als Genus-Gruppen gibt. Frauen werden durch erschwerten Zugang zu materiellen oder immateriellen Ressourcen strukturell benachteiligt.

In zahlreichen Studien wurden beispielsweise die Schul- und Hochschulabschlüsse von Frauen und Männern, ihre Chancen auf dem Ausbildungsmarkt, die erreichten beruflichen Abschlüsse, die ausgeübten Berufstätigkeiten, die Beteiligung an der Erwerbsarbeit einschließlich der Frage nach Vollzeit- oder Teilzeittätigkeit und Unterbrechungen der Erwerbsbiografie, die Positionen in der beruflichen Hierarchie, Arbeitslosenquoten und Dauer der Arbeitslosigkeit, das Einkommen und/oder Vermögen, Armutsquoten, die Höhe der Renten u.a.m. miteinander verglichen. Während die auf Bildung und Berufstätigkeit bezogenen Daten meistens von vornherein geschlechtsspezifisch erhoben werden, stoßen Vergleiche der materiellen Situation von Frauen und Männern auf das Problem, dass entsprechende Daten häufig auf Haushalte und nicht auf Personen bezogen sind. Für Mehrpersonenhaushalte wird dabei meistens unterstellt, dass die Vermögenssituation aller Mitglieder des gleichen Haushaltes identisch sei. Anders ist dies im WSI-Frauen-Daten-Report (vgl. Klammer et al. 2000) und auch im „Bericht der Bundesregierung zur Berufs- und Einkommenssituation von Frauen und Männern“ (Bundesregierung 2002). Dieser beruht auf einer im Auftrag der Bundesregierung erstellten Studie des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung.

Im Folgenden werden Daten zu den Bereichen Bildung, Ausbildung und Beruf sowie Einkommen zusammengestellt und um einige Hinweise zur politischen und ökonomischen Macht von Frauen und Männern ergänzt.

¹ Die Darstellung konzentriert sich auf ausgewählte Bereiche – weitere Aspekte zu den Lebenslagen von Frauen und Männern werden in anderen Kapiteln des Buches behandelt.

6.3.1 Bildung

Wie bereits erwähnt, war der Zugang zu schulischer und beruflicher Bildung bis weit in das 20. Jahrhundert hinein für Mädchen und Frauen stark eingeschränkt. Aus dem früheren Bildungsrückstand der Mädchen im allgemein bildenden Schulsystem hat sich, in der DDR deutlich früher als in der BRD, ein leichter Bildungsvorsprung der Mädchen entwickelt. Inzwischen erwerben Mädchen und junge Frauen durchschnittlich höhere Schulabschlüsse als Jungen und junge Männer; so stieg ihr Anteil an der Schülerschaft in der Sekundarstufe II von 49,5% im Jahr 1980 auf 55% im Jahr 1997 (Klammer et al. 2000, 203).

Während in der DDR die Studienchancen der Frauen denen der Männer relativ schnell angeglichen waren, dauerte dies in der BRD länger: Der Frauenanteil unter den Universitätsstudierenden stagnierte in den 80er Jahren bei gut 40%, 1995 lag er bei 44%. Von den Studienanfängern im Wintersemester 2002/03 waren 50,6% weiblich (Statistisches Bundesamt 2003).

Frauen und Männer konzentrieren sich nach wie vor auf die jeweils „typischen“ Studiengänge. So waren gut zwei Drittel der im Wintersemester 2002/03 für Sprach- und Kulturwissenschaften eingeschriebenen Studierenden weiblich, während etwa vier Fünftel der für Ingenieurwissenschaften Eingeschriebenen männlich waren. In den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern waren etwa zwei Drittel der Studierenden männlich, während im Bereich der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften das Geschlechterverhältnis annähernd ausgewogen war (ebenda).

Im Laufe der wissenschaftlichen Karriere nimmt der Anteil der Frauen an den Erfolgreichen deutlich ab – unter denjenigen, die mit der Habilitation den höchsten akademischen Abschlussgrad erreichten, waren im Jahr 2002 21,6% Frauen (ebenda).

6.3.2 Ausbildung

Mädchen und Frauen haben, entgegen einem lange Jahre andauernden Trend, derzeit bessere Chancen, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, als Jungen und Männer: Ihr Anteil an den nicht vermittelten Bewerberinnen und Bewerbern um Ausbildungsplätze lag im Jahr 2002 bei 47,7% im Osten und 47,2% im Westen Deutschlands (ebenda). Allerdings sind sie

in der betrieblichen Ausbildung unter- und in der vollzeitschulischen Ausbildung überrepräsentiert. Dies liegt daran, dass die Ausbildungs- und Berufswahl nach wie vor deutlich geschlechtstypisch ausgeprägt ist. 72,6% aller weiblichen Auszubildenden konzentrierten sich im Jahr 2002 auf 20 Berufe, die überwiegend als typische „Frauenberufe“ gelten, wie Bürokauffrau, Arzthelferin, Zahnarzthelferin, Einzelhandelskauffrau, Friseurin, Fachverkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk, oder auch pädagogische und pflegerische Berufe. Die verbleibenden circa 27% weiblicher Auszubildender streben überwiegend so genannte „Mischberufe“, nicht aber klassische „Männerberufe“ an. – Bei den männlichen Auszubildenden ist der Anteil derer, die „Frauenberufe“ anstreben, spiegelbildlich gering, der Anteil in Ausbildungen zu „Mischberufen“ etwas höher. Aber auch 51,6% der männlichen Jugendlichen streben nur 20 Berufe an, die allesamt als „Männerberufe“ gelten, wie zum Beispiel Kfz-Mechaniker, Metallbauer, Fachinformatiker, Elektroinstallateur, Tischler usw. (ebenda).

6.3.3 Erwerbsarbeit

Während „Männerberufe“ in der Regel als eher technik- und sachorientiert beschrieben werden können, sind „Frauenberufe“ auf allen Qualifikationsniveaus häufig „haushaltsnah“ und/oder haben assistierenden Charakter, und/oder sind als pädagogische, pflegerische und soziale Tätigkeiten dem Bereich der personalen Dienstleistungen zuzurechnen. Mitunter werden sie als „Lächelberufe“ bezeichnet. Sie gelten als wenig professionalisiert, da sie ja, obwohl es sich um Ausbildungsberufe handelt, nur „quasi-natürliche“ Fähigkeiten und Fertigkeiten voraussetzen scheinen. Sie sind häufig schlecht bezahlt und eröffnen selten die Möglichkeit, sich selbst oder gar eine Familie zu ernähren, das heißt es sind so genannte Zuverdiener-Berufe. Frauenberufe bieten überdurchschnittlich oft die Möglichkeit der zeitweiligen Unterbrechung der Erwerbstätigkeit und/oder der Teilzeitarbeit, was wiederum den Charakter weiblicher Berufstätigkeit als „Zuverdienst“ unterstreicht.

Die Erwerbsquote der Frauen hatte in Westdeutschland mit 63,6% im Jahr 2003 einen Höchststand erreicht, während sie in Ostdeutschland seit den 90er Jahren stetig zurückging und im Jahr 2003 noch 72,6% betrug. Ein immer größerer Teil der Frauen geht Teilzeitbeschäftigungen nach: 42% in Westdeutschland, 23% in Ostdeutschland (Bundesregierung 2002, 3ff.).

Frauen sind sehr viel seltener als Männer mit gleichen Qualifikationen in höheren betrieblichen Positionen zu finden, wobei auch hier deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland festzustellen sind. Im Westen Deutschlands waren in der Privatwirtschaft 20,3% der Männer und 10,5% der Frauen in leitenden Positionen tätig; in Ostdeutschland betrugen die Anteile 14,4% und 12%.

An der Professorenschaft hatten Frauen insgesamt einen Anteil von 11,9%, bei den bestdotierten C-4-Professuren betrug ihr Anteil 8% (Statistisches Bundesamt 2003).

Während bei den unter 30-Jährigen nahezu gleich viele Frauen und Männer leitende Positionen ausfüllen, nimmt der Anteil der Frauen in solchen Funktionen mit höherem Alter ab, was darauf hindeutet, dass Frauen anders als Männer berufliche Karrieren nicht mit familiären Aufgaben verbinden können (ebenda).

In die gleiche Richtung weist der Tatbestand, dass 1996 nur 3,5% der Männer, aber 75% der Frauen in Führungspositionen ledig waren. 2,5% der Männer, aber 8% der Frauen in diesen Positionen waren geschieden. Nur 25% der Manager und 20% der Professoren, aber 80% der Managerinnen und 60% der Professorinnen waren kinderlos (vgl. Geissler 2000a, 50).

6.3.4 Einkommen

Ob teilzeit- oder vollzeitbeschäftigt: Frauen verdienen durchschnittlich weniger als Männer. So betrug der Anteil von Frauen an den Vollzeitbeschäftigten zwar 28%, ihr Anteil an den Einkommen aus Vollzeitbeschäftigung aber nur 22% (Schäfer 2003, 20).² 1997 betrug das Jahresbruttoeinkommen einer abhängig vollzeitbeschäftigten Frau knapp 44.900 DM, dasjenige eines Mannes 59.000 DM. Frauen erreichten damit im Durchschnitt nur gut 75% des Jahresbruttoeinkommens von Männern. Im Osten erreichten Frauen allerdings noch knapp 94% des durchschnittlichen Einkommens (vgl. Bundesregierung, 3). – Bei der Frage des Durchschnittsverdienstes spielt das Alter wieder eine erhebliche Rolle: Junge Frauen im Alter von 20 bis 24 Jahren erzielen mit 95% in Westdeutschland beziehungsweise 99% in Ostdeutschland fast die glei-

² Diese von Schäfer ermittelten Zahlen beruhen auf Daten aus den 90er Jahren und beziehen sich auf das produzierende Gewerbe.

chen Einkünfte wie gleichaltrige Männer, während die über 60-Jährigen in Westdeutschland nur 66% und in Ostdeutschland 77% des Einkommens gleichaltriger Männer erreichten (ebenda, 4). – Dies bedeutet, dass Männer im Laufe ihrer Erwerbsbiografie mehr Chancen erhalten, ihr Einkommen zu verbessern, beispielsweise durch die Dauer der Betriebszugehörigkeit, Zulagensysteme u.a.m.

Die Einkommensdifferenz zwischen Frauen und Männern nimmt nicht nur mit dem Alter, sondern auch mit der höheren Ausbildung zu statt ab, das heißt, die Ausbildung lohnt sich für Frauen zwar hinsichtlich der absoluten Höhe ihrer Einkommen, nicht aber in Relation zu den Männern, die aus den gleichen Voraussetzungen mehr „machen“ als Frauen (Schäfer, a.a.O.). In der Zeitschrift „der Vermögens-Berater“ wird auf diesen Sachverhalt mit der Formulierung hingewiesen: „Die Frauen – auch in den Chef-Etagen – sind da in der Regel übrigens wesentlich bescheidener: Sie verdienen rund 20% weniger als die männliche Konkurrenz“ („der Vermögens-Berater“ Heft 1/2002, 13).

Der für das Sozialwesen besonders relevante Bereich des öffentlichen (und kirchlichen) Dienstes weist einige Besonderheiten auf. Durch seine festgefügte Tarifstruktur erfahren Frauen – die gerade im öffentlichen Dienst als Angestellte und Beamtinnen überproportional häufig beschäftigt sind – eine geringere Diskriminierung als im privatwirtschaftlichen Bereich. Allerdings handelt es sich bei den meisten „Frauenberufen“ im öffentlichen Dienst, also Berufen wie Erzieherin, Krankenschwester, Altenpflegerin, Verwaltungsangestellte oder Sozialpädagogin, um von vornherein vergleichsweise schlecht bezahlte Berufe. – Ausnahmen sind Berufe wie Lehrerin oder Pfarrerin.

Auch unter den reichsten Personen Deutschlands sind Frauen deutlich weniger vertreten als Männer. Auf der Liste der 100 reichsten Deutschen tauchen 64 Männer, zwölf Frauen sowie 24 Familien auf („Manager-Magazin“ Heft 3/2002). Für fast alle der hier aufgeführten Frauen gilt, dass sie als erbende Töchter oder Witwen, also auf dem „Umweg“ über Männer, zu ihrem jeweiligen Vermögen gekommen sind. – Für Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre wurde der Anteil der Frauen an der Gruppe der so genannten Einkommensmillionäre (damals noch in D-Mark bemessen) mit circa 15% angegeben (Weinert 1997², 212). Neuere Daten, die sich auf die 370.000 deutschen Einkommensmillionäre im Jahr 2002, also in Euro bemessen, beziehen, sind leider nicht nach Geschlechtern differenziert („der Vermögens-Berater“, a.a.O.). Allerdings ist bekannt,

dass die höchsten Einkommen in der Bundesrepublik Deutschland von Personengruppen erzielt werden, unter denen sich nur ein geringer Anteil an Frauen befindet, zum Beispiel Selbstständige außerhalb der Landwirtschaft und Beamte in den am höchsten dotierten Positionen (vgl. unter anderem Geissler 2000b, 47).

Und umgekehrt gilt: Auch wenn sich die Armutsrisiken zwischen den Geschlechtern insgesamt angeglichen haben,³ zählen allein erziehende Frauen mit ihren Kindern und allein lebende alte Frauen immer noch zu den am häufigsten von Einkommensarmut bedrohten Bevölkerungsgruppen (Geissler 2000b).

6.3.5 Politische und ökonomische Macht

In den Zentren der ökonomischen Macht – den Konzernspitzen, Aufsichtsräten, Bankvorständen, Börsen, Finanz- und Wirtschaftsministerien und in den Spitzen der Gewerkschaften – sind Männer weiterhin fast unter sich. So listet die Europäische Datenbank detaillierte Informationen zu Frauen in ökonomischen Führungspositionen auf, deren Analyse zeigt, dass da, wo Vermögenswerte konzentriert sind und wo mit Vermögen Politik gemacht wird, Frauen nach wie vor deutlich unterrepräsentiert sind (Europäische Datenbank 2002).⁴

In den 30 größten Privatunternehmen in Deutschland sind Frauen mit 3% in der Geschäftsführung, 1% in den Vorständen und 7% in den Aufsichtsräten vertreten. – In den Vorständen der rund 210 Unternehmen des so genannten Neuen Marktes, also den Zukunftsbranchen der Informatik, sind Frauen mit circa 4% vertreten. In den Geschäftsführenden Stellen der Dachverbände der deutschen Wirtschaft befinden sich 5% Frauen, in den Vorständen sind sie nicht vertreten (Europäische Datenbank 2003).

Im Bereich der Geschäftsführung bei den Freien Wohlfahrtsverbänden finden sich immerhin 16% und in den entsprechenden Vorständen 20% Frauen. – Die entsprechenden Zahlen für die Sozialverbände sind 11%

3 Armutsforschung erfolgt überwiegend aus einer geschlechts-„neutralen“ oder einer frauenspezifischen Sicht. Die Bedeutung von Armut für Männer und die spezifisch männlichen Armutsrisiken finden bislang kaum Beachtung in der Forschung und Theoriebildung (vgl. Zartler 2001).

4 Die Angaben beruhen auf Daten von 1998.

beziehungsweise 32%, und als getreuliches Abbild der Geschlechterverhältnisse weisen die Geschäftsführungen und Vorstände im Bereich der Frauen-, Jugend- und Seniorenverbände einen Frauenanteil von 65% aus (ebenda).

Insgesamt rangiert die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Vergleich der Partizipation von Frauen an der ökonomischen Macht ziemlich weit unten. Beispielsweise wird der Anteil von Frauen in wirtschaftlichen Führungspositionen für Frankreich mit etwa 20% angegeben und im Wesentlichen auf die Besonderheiten des französischen Bildungssystems mit seiner spezifischen Elitförderung, aber auch auf die in Frankreich sozialpolitisch abgesicherte und somit übliche Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen zurückgeführt (Exler 2000, zitiert nach Geissler 2000a, 49). Dies erscheint als ein deutlicher Hinweis auf die Wirksamkeit der nationalen „Geschlechterordnungen“.

Ähnliche Sachverhalte und Entwicklungstrends zeichnen sich beim Anteil von Frauen und Männern in politischen Spitzenpositionen, in Parteien und Verbänden ab. Auch wenn die Verteilung der Macht zwischen Frauen und Männern in den einzelnen Parteien und Verbänden deutliche Unterschiede aufweist, ist insgesamt festzustellen, dass mit zunehmender Bedeutung der Positionen der Einfluss von Frauen deutlich hinter dem der Männer zurückbleibt.⁵ Ein besonders anschauliches Beispiel für die politischen Geschlechterverhältnisse bietet die übliche und meist fraglos akzeptierte Aufgabenverteilung zwischen den männlichen „Staatsoberhäuptern“ und ihren Ehefrauen, den so genannten „First Ladies“ (vgl. Wesely 2000b).

Trotz dieser erheblichen sozialen Ungleichheit zwischen Frauen und Männern als Genus-Gruppen darf die Ungleichheit innerhalb dieser Gruppen nicht vernachlässigt werden. Soziale Herkunft, Bildung und Einkommen führen zu erheblichen Ungleichheiten auch zwischen Frau-

5 Im derzeitigen Bundestag ist ein Drittel der Abgeordneten weiblich. – In der Regierung sind Frauen zwar mit 43% gut vertreten, doch relativiert sich diese Aussage, wenn die Verteilung auf die Hierarchie-Ebenen und Ressorts berücksichtigt wird. – In den Parteien ist der Einfluss von Frauen bei den Grünen am größten, bei der CSU am geringsten. – Sehr detaillierte Angaben zu allen politischen Bereichen, auch zur Repräsentanz von Frauen in Gremien der Gewerkschaften u.a.m. finden sich im Internet; eine zusammenfassende Darstellung gibt Wesely 2000b).

en und Frauen beziehungsweise Männern und Männern. Aber auch andere soziale Merkmale, wie die Lebensform (mit Kindern oder ohne Kinder, als Ehepaar oder als gleichgeschlechtliches Paar, mit oder ohne pflegebedürftige Angehörige im Haushalt), die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation (Kriegsgeneration oder Nachkriegsgeneration, „geburtstarke“ oder „geburtsschwache“ Jahrgänge) oder die ethnische Herkunft (Zuwanderer, Flüchtlinge, Einheimische) können zu erheblichen Ungleichheiten innerhalb der Genus-Gruppen führen. Konzepte der Sozialen Arbeit müssen somit die ungleichen Lebenslagen von Frauen und Männern ebenso berücksichtigen wie die unterschiedlichen Lebenslagen, Ressourcen und Bedürfnisse einzelner Zielgruppen.

HINWEISE ZUR WEITEREN LEKTÜRE

Vielfältige Aspekte des Zusammenhangs von Lebenslagen und (weiblicher) Geschlechtszugehörigkeit werden in dem von Veronika Hammer und Ronald Lutz herausgegebenen Sammelband „Weibliche Lebenslagen und soziale Benachteiligung. Theoretische Ansätze und empirische Beispiele“ dargestellt (Hammer/Lutz 2002).

Eine beinahe unerschöpfliche Fülle an Daten und Fakten zur Erwerbstätigkeit, Arbeitslosigkeit, Bildung, Einkommen, sozialen Sicherung von Frauen in Deutschland bietet der von Ute Klammer und anderen herausgegebene WSI-FrauenDatenReport (Klammer u.a. 2000). Zum Buch gehört eine CD-ROM.

Als Vertiefung zum Themengebiet Arbeit ist die Veröffentlichung von Bettina Heintz u.a. geeignet: „Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes“ (Heintz u.a. 1997).

Sowohl empirische als auch theoretische Beiträge zu den unterschiedlichen Facetten des Zusammenhangs von Geld und Macht unter einer geschlechtertheoretischen Perspektive enthält der von Regina-Maria Dackweiler und Ursula Hornung herausgegebene Sammelband „frauen-macht-geld“ (Dackweiler/Hornung 2003).

Einen Einblick in Gegenstände der Armutsforschung und den Zusammenhang von Armut, Familien- und Sozialpolitik bieten die Beiträge in

dem von Christoph Butterwegge und Michael Klundt herausgegebenen Sammelband: „Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel“ (Butterwegge/Klundt 2002).

Gisela Helwig und Hildegard Maria Nickel haben das Buch „Frauen in Deutschland 1945–1992“ herausgegeben, in dessen Beiträgen die Lebenslagen und das Rollenverständnis von Frauen in der BRD und in der DDR dargestellt und miteinander verglichen werden. Das Buch ist über die Bundeszentrale für politische Bildung und im Buchhandel zu beziehen (Helwig/Nickel 1993).

Auch das von Barbara Geiling-Maul und anderen herausgegebene Buch „Frauenalltag. Weibliche Lebenskultur in beiden Teilen Deutschlands“ enthält vielfältige Beiträge zur Geschichte des (weiblichen) Alltags in beiden deutschen Staaten (Geiling-Maul u.a. 1992).

Neben vielen Daten und Fakten enthält das von Ute Gerhard u.a. herausgegebene Buch „Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich“ auch sehr gute Einführungen in zentrale sozialpolitische Themen, wie zum Beispiel zu den verschiedenen nationalen Geschlechterordnungen und zu den kulturellen Leitbildern in der Wohlfahrtspolitik, sowie eine ausführliche Darstellung der unterschiedlichen Alltags-Arrangements berufstätiger Mütter in verschiedenen europäischen Ländern (Gerhard u.a. 2003).

Zu allen Aspekten der sozialen Ungleichheit und der Lebenslagen von Frauen und Männern bietet das Internet eine fast unerschöpfliche Fülle an Informationsmöglichkeiten. – Einige besonders wichtige Adressen sind:

Statistisches Bundesamt:	www.destatis.de
Bundeszentrale für politische Bildung:	www.bpb.de
Europäische Datenbank:	www.db-decision.de
Hans-Böckler-Stiftung (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut):	www.boeckler.de